24 inspirierende Zugänge: Willkommen im midi-Adventskalender 2024!

mi-di.de | info@mi-di.de

Wischt mit der Maus über die Tür, um einen ersten Einblick zu bekommen

Klickt hier, um zur Tür zu kommen

1	8	17	3	22	13	24	7	2	12	21	16	6	18	15	4	11	23	14	9	20	5	10	19
TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN	TÜRCHEN ÖFFNEN

„Über die Schwelle“

1

Svenja Neumann ist Pfarrerin und Referentin für Evangelisation und missionale Bildung bei midi.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ... und was kommt dann? In alten Häusern erst einmal eine Türschwelle. Viele Jahrhunderte lang wurden Schwellen vor Türen gesetzt. Das war nicht barrierefrei, aber zumindest kam so die kalte Luft nicht ins Haus.

Ich erinnere mich noch an die Schwelle zur Wohnung meiner Großmutter. Sie war, wie eine großmütterliche Schwelle zu sein hat: abgenutzt und krummgetreten. An ein paar Stellen glänzte das dunkle Holz – viele Absätze, hohe und flache, kleine und große, hatten es glattgeschliffen. Über diese Schwelle waren viele gekommen und gegangen und manche sind auch getragen worden.

Wer jetzt romantische Gefühle bekommt, den muss ich enttäuschen. Meine Großmutter war schon an ihrer Hochzeit groß und kräftig, mein Opa klein und schmächtig. Er hätte sich einen Bruch gehoben. Aber die Kinder wurden zu Hause geboren und dann zum ersten Mal am Tauftag über die Schwelle getragen. Ebenso einige Enkelkinder und das Zicklein, das mein Vater mit der Flasche füttern musste und das dafür kurzfristig ins Haus gezogen ist.

Meine Großmutter wurde über diese Schwelle getragen, als sie zum ersten und einzigen Mal im Krankenhaus war. Und mein Großvater, der mit 60 Jahren plötzlich starb. Sie wurden getragen, von denen, die sie liebten. Aber ich glaube auch von Gott. Er wohnte dort, auf dieser Schwelle. Mit dem 1. Dezember, der in diesem Jahr mit dem 1. Advent zusammenfällt, übertreten wir ebenfalls eine Schwelle. Manche von uns „fallen nicht ins Haus“ des Advent, zögern noch, einzutreten. Sie spüren die Schwere des letzten Sonntags, des Ewigkeitssonntags, in sich und tun sich schwer, von der Trauer zur Freude zu wechseln. Andere können es kaum erwarten, tragen schon Lametta im Haar und Glanz in den Augen, gehen voller Erwartung und Freude in die vor ihnen liegende Zeit. Ganz unterschiedlich sind die Gemütslagen in diesen Tagen.

Wie gut, dass Gott auf Schwellen wohnt. Dort, wo unser Fuß kurz strauchelt, Neues beginnt und Altes zurückgelassen wird. Mit diesem Wissen und Vertrauen könnte man doch gut in den Advent starten, oder? Auf, auf!

„Mache dich auf, werde Licht!“

8

Andreas Schlamm ist Generalsekretär der AMD und Referent für missionarische Kirchenentwicklung bei midi.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich Musik. Die begeistert mich seit jeher. Das Lied „Home“ der britischen Band Simple Minds beschreibt jenen Aufbruch, der im Monatsspruch aus Jesaja 60,1 aufleuchtet: „Gott gab mir Reiseschuhe, und Augen eines Wanderers. Gott gab mir Goldmünzen, um mir auf die andere Seite zu helfen. Er schaute mich an und sagte: Achte darauf, wie die kleinen Dinge wachsen. Gott gab mir Reiseschuhe, und ich wusste: Es war Zeit zu gehen.“

Es wirkt, als würde der Ich-Erzähler zum Aufbruch gedrängt – wie die meisten Menschen ihre Komfortzone wohl erst verlassen, wenn es nicht mehr anders geht. Er erlebt einen Anstupser Gottes. Gott stattet ihn mit praktischen Dingen aus – mit geeignetem Schuhwerk –, aber auch mit inneren Haltungen, die Reisende brauchen: Offenheit etwa oder Achtsamkeit. Schließlich wächst die Bereitschaft in ihm loszugehen.

Die Komfortzone von meiner Frau und mir war unser Haus mit Garten im Berliner Umland. Während eines Sommerurlaubs in Schleswig-Holstein 2022 entdeckten wir dort zufällig ein interessantes Neubauprojekt. Und hatten das Gefühl, Gott hat eine Tür geöffnet. Als wir uns gedanklich auf diese Möglichkeit einließen, spürten wir bald, dass unser Leben Routinen folgte, die uns mehr steuerten als wir sie. Plötzlich die Sehnsucht danach mit leichterem Gepäck unterwegs zu sein. Wir spürten wieder den Herzschlag eines Pilgers in uns. In uns hatte unmerklich etwas Neues zu keimen begonnen. Vor wenigen Monaten zogen wir schließlich in den Norden.

Die Bibel ist voller Weg-Geschichten, und die ersten Christinnen und Christen nannte man sogar „Leute des neuen Weges“. Der Beter des Psalm 84 formulierte: „Wohl den Menschen, die von Herzen dir nachwandeln!“ Wer wandelt, wandelt auch sich selbst. Er bleibt beweglich und offen für Neues.

Der Advent ist eine Zeit des Wandels. Neues beginnt. Bin ich offen dafür, einer zumeist leisen, neuen Melodie in meinem Herzen Raum zu geben und ihr in die Zukunft zu folgen? Auf, auf!

Das 2. Gebot

17

Nils Christiansen ist Pastor im Diakonischen Werk Hamburg, Stabsstelle Evangelische Profilberatung für Führungskräfte/Träger der Diakonie.

Ein echter Türöffner ist für mich das zweite Gebot – ursprünglich Teil des ersten, also extrem wichtig:

Mach' dir von allem, das lebt, kein festes Bild und kein Gleichnis – weder von dem, was im Himmel, noch was auf Erden, noch was im Wasser und unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!

Wir saßen in einem abgeschlossenen Raum. Sämtliche Türen waren zu. Meine Mutter Mitte 60, ich Mitte 30. Meine Mutter fuhr das Auto. Sicher und zügig wie immer. Auf langer, gerader Landstraße – wir wollten in die Nachbarstadt, ich war zu Besuch. Da gerieten wir in Streit – im engen Auto, beim Fahren. Auslöser und Thema weiß ich nicht mehr. Aber, dass ich mitten im Gefecht einen der berüchtigten Immer-nur-nie-Sätze brachte: „Mit dieser Situation gehst Du doch immer so um!" Meine Mutter bremste nicht, sie fuhr konstant weiter. Aber guckte mich unvermittelt, zornig an. Und sagte: „Du weißt doch gar nicht mehr, wer ich bin. Wir teilen keinen Alltag mehr. Du erlebst mich nicht, auch nicht, dass ich mich verändere. Ich bin nicht mehr dieselbe wie früher. Also – pass' auf mit dem, was du über mich sagst. Frag' lieber mal!"

Meine Mutter widersprach mir nie. Sie hatte Respekt, vielleicht etwas Angst vor meinen schnellen Gedanken und scharfen Argumenten. Jetzt kämpfte sie: für sich, für ihr Leben und ihre Würde. Auch für unsere Beziehung. So klar und autonom hatte ich sie selten erlebt: Nicht nur das Auto fuhr sie sicher weiter – sie lenkte diese Situation, und das Leben, notwendigerweise in Richtung Freiheit, mitten im abgeschotteten Autoraum.

Mach' dir von allem, das lebt, kein festes Bild und kein Gleichnis – bete nicht an und diene dem nicht, wie du das Leben meinst zu sehen und zu verstehen! Bete nicht dich selbst an, deinen begrenzten Blick auf die Dinge.

Die muslimische Gebetskette hat 99 Perlen für diverse, widersprüchliche Eigenschaften Gottes. Die hundertste, wichtigste Perle ist die der Unbenennbarkeit Gottes.

In diesem Sinne: „Auf, auf!", hinein ins göttliche Geheimnis inmitten unseres Lebens!

„Jauchzet, frohlocket!“

3

Dr. Tobias Kirchhof ist Referent für diakonische Profilbindung (midi) und GF des „Bundesverbandes der evangelischen Stadtmissionen in Deutschland e. V.“

„Dumm, dumm, dumm, dumm, doom …“ – mit diesen 5 Paukenschlägen beginnt die Ouvertüre für Weihnachten schlechthin. Mit ihnen und dem folgenden bach'schen Weihnachtsoratorium fängt für mich alle Jahre wieder die Vorweihnachtszeit an.

Die Wahl der Interpretation ist dabei wichtig für die zu erzeugende Stimmung: eher schnell und transparent, wenn dabei noch gearbeitet werden soll. Oder verspielt und verwoben, wenn Couch und Zimtsterne die Begleitumstände sind.

Mit den Jahren habe ich mich dabei von Bach emanzipiert und die vielen anderen Weihnachtsoratorien und -kantaten schätzen gelernt, die über die Jahrhunderte entstanden sind: Georg Gebel, Carl Heinrich Graun, Christoph Graupner, Johann Wilhelm Hertel, Johann Mattheson, Johann Heinrich Rolle, Gottfried Heinrich Stölzel u.v.m., moderner bspw. Matthias Drude. Mein derzeitiger Favorit ist Bachs Leipziger Vorgänger Johann Kuhnau und seine Kantate „O heilige Zeit“. Mich begeistert es, wie unterschiedlich man die immer gleiche Geschichte interpretieren kann. Die Stimmung überträgt sich in den ersten Sekunden – musikalisch wie auch textlich. „Jauchzet frohlocket“ (Bach) beschreibt dasselbe und gleichzeitig etwas ganz anderes wie „Ach! Daß die Hülfe aus Zion über Israel käme“ (Hertel) oder „O heilige Zeit, wo Himmel, Erd' und Luft mit Jauchzen eins den andern ruft, wo Gott und Mensch und Engel sich erfreut – und nur die Teufel trauren müssen.“ Besonders die „trauernden Teufel“ habe ich ins Herz geschlossen. Es scheint: Es gibt für jede Stimmung das passende Weihnachtsoratorium.

Meistens reicht die Ouvertüre, um mich in die Stimmung hineinzuziehen. Sie eröffnet eine Welt, die traurig oder fröhlich, verträumt oder sozialkritisch sein kann – je nach Geschmack. Und: Ouvertüren sind mehr als nur Eröffnungen – sie geben die Atmosphäre und den Geist vor, in der ein Stück erklingt – eine Sache geschieht.

Damit habe ich die Überleitung zu einer diakonischen Ouvertüre geschafft. Im Herbst 2022 saß der Vorstand des „Bundesverbandes der evangelischen Stadtmissionen in Deutschland e. V.“ (BVSM e. V.) zusammen und besprach die damals herausfordernde Lage von drohender Energieknappheit durch den russischen Angriffskrieg. Wie damit umgehen, wenn eine Einrichtung für Senior:innen oder Menschen mit Behinderung nicht mehr beheizt werden kann?

Man konnte den Verantwortlichen im Raum ein Gefühl von Überforderung, aber auch von Trotz und Zuversicht abspüren. Im Kontext dieser dringenden Fragen wurde gleichzeitig über einen neuen „Claim“ abgestimmt. Schnell war man sich einig, dass man den anstehenden Entscheidungen mit einer zuversichtlichen und energischen Haltung begegnen wollte.

Der Paukenschlag hieß „mutig!“ – mit Ausrufezeichen und einem Kreuz in der Mitte! Seither ist er die Ouvertüre der Evangelischen Stadtmissionen in Deutschland. Ein Türöffner für die Zuversicht, mit der diakonische Arbeit geleistet wird, egal wie die Probleme heißen: Personalmangel, Krankenhausreform, Insolvenz o. a. „mutig!“ ist die Ouvertüre, die den Charakter diakonischer Arbeit anstimmt. In diesem Sinne:

„Auf, auf!“

Wer Türen öffnet, begegnet dem Leben!

22

Rüdiger Schuch ist Präsident der Diakonie Deutschland

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Diese Worte klingen in meinen Ohren, wenn ich an die Weihnachtsfeste in den Hellweg-Werkstätten der Perthes-Stiftung in Münster denke. Jahr für Jahr verwandelte sich der festlich geschmückte Saal in einen lebendigen Ort, an dem 1000 Menschen zusammenkamen, um gemeinsam zu feiern. Es ging lebhaft zu, bisweilen laut und scheinbar ungeordnet, aber zugleich im besonderen Maßen warmherzig. Meine Aufgabe war es, eine weihnachtliche Geschichte zu erzählen. Anders als bei Predigten und Andachten üblich, wurde die relative Ruhe immer wieder auch durch Kommentare und Gefühlsäußerungen bereichert. Die Intensität von Mitgefühl und Empathie, die ich dort erlebte, machte diese Feste für mich zu den schönsten Weihnachtserlebnissen.

Ich habe bei diesen Festen gelernt, dass das Öffnen von Türen mehr ist als nur eine symbolische Geste. Es bedeutet, den eigenen sicheren Raum zu verlassen und andere mitgestalten zu lassen. „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch!“ In diesem Jahr sprechen die Worte aus Psalm 24 in eine Welt, in der Tore herunterrasseln und Türen geschlossen werden. Grenzen verhärten sich, nationale Tendenzen erstarken. Politische Ansichten radikalisieren sich, die Schere zwischen Arm und Reich geht weiter auseinander, die Angst vor fremden Lebensweisen wandelt sich in Hass.

In dieser Welt frage ich mich: Wo können wir Türen öffnen? Wo und wie können wir Räume schaffen, in denen respektvolle Diskussion und echte Begegnung möglich sind? In dieser Adventszeit wünsche ich mir eine Kirche und Diakonie, die ihre Türen weit öffnet und berührbar bleibt für die Meinungen und Lebenserfahrungen anderer.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Die Weihnachtsfeste in den Hellweg-Werkstätten waren laut und lebendig. Vor allem waren sie unheimlich echt und dadurch so berührend: Alle durften so sein, wie sie sind. An diesen Abenden wurde ich reich beschenkt – durch die Begegnungen mit wunderbaren, einzigartigen Persönlichkeiten. Wer Türen öffnet, begegnet dem Leben! In diesem Sinne: Eine behütete Advents- und Weihnachtszeit mit vielen geöffneten Türen!

There's a crack in everything

13

Anne Brisgen ist theologische Referentin und Pfarrerin der EKD an der Schlosskirche Wittenberg, Zentrum für evangelische Gottesdienst- und Predigtkultur (EKD) in Wittenberg.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!"
Ein echter Türöffner ist für mich … ein Gedanke, der mich nicht loslässt! Oft inspiriert durch Zeilen aus Songs oder Gedichten. Ganz in mein Herz gefallen sind Zeilen aus einem Song von Leonard Cohen, sie begleiten mich dieses Jahr in der Adventszeit. In „Anthem", einem Song seines Albums: „The Future" singt er:

Forget your perfect offering.
There is a crack, a crack in everything.
That's how the light gets in.

Dieser Riss ist für mich Weihnachten. Die prophetischen Texte der Bibel erzählen davon, wie das Volk, das im Dunkeln wandelt, ein helles Licht sieht (Jes 9, 1). Ein Bild für etwas Erhofftes, später gedeutet als das Weihnachtsereignis. Ein Riss in der Dunkelheit, durch den das Licht scheint. Es brauchte dafür keinen perfekten Zeitpunkt, keine perfekte Vorbereitung, keine perfekte Planung.

Ich liebe diesen Gedanken sehr, nicht unbedingt aus kitschigen oder romantischen Motiven (auch wenn ich denen nicht abgeneigt bin), sondern weil er beschreibt, was ich im Augenblick wahrnehme: wie sich Kirche, die auf Jesus gründet, verändert. Wie sie riss-tolerabel wird. Sich öffnet, mehr Weite zulässt, einen großen Experimentalraum mit Platz für Sehnsüchte, Hoffnungen und Wünsche aufspannt.

Ich erlebe, wie Menschen, die unvertraut sind mit dem, was mich trägt und der zugehörigen Sprache und den Ritualen, neugierig nach meiner Arbeit fragen; wie sie ergründen wollen, was am Glauben so faszinierend ist und so anziehend und so bergend; wie sie selbst den Riss wahrnehmen und sich zu fragen wagen und so Gespräche, Gebete, Erzählungen, Segen möglich werden.

Ich spüre, wie ein Riss in der glatten eindeutigen amtlichen kirchlichen Deutungssphäre zur Neugier anstiftet. So öffnen sich um mich herum Türen … weil in einem Spalt Licht sichtbar wird und Neugier sich nicht aufhalten lässt. Schon als Kind hat mich meine Neugier weit hinaus zu immer wieder Unbekanntem geführt. Wenn also Menschen neugierig sind gegenüber dem, was an Weihnachten die Welt verändert, dann weiß ich, dass das Licht durch den Riss funkelt. That's how the light gets in!

Auf, auf!

Offene Gesellschaft

24

Dr. Klaus Douglass
ist Direktor von midi.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ – Ein echter Türöffner ist für mich die Einladung zu einem Fest, bei dem ich mich herzlich willkommen fühle. Vor einiger Zeit war ich auf der Geburtstagsfeier eines Freundes. Am Eingang des Restaurants hing ein großes Schild: „Geschlossene Gesellschaft.“

Normalerweise drückt so ein Schild aus: „Hier kommst du nicht rein. Du gehörst nicht dazu.“ Kein schönes Gefühl. Aber dieses Mal war ich eingeladen! Ich ging also durch die Tür und sah, wie sich etwa 50-60 Menschen tummelten. Viele kannte ich nicht, also setzte ich mich zu denen, die mir vertraut waren. Alles nahm seinen gewohnten Lauf, bis das Geburtstagskind das Mikrofon nahm und jede einzelne Person vorstellte – mit Namen, persönlichen Worten und einer warmen Wertschätzung. Plötzlich veränderte sich die Stimmung im Raum. Die Gruppen, die sich vorher kaum kannten, fingen an, sich zu mischen. Alle fühlten sich gesehen, alle waren willkommen.

Ich erzähle diese Geschichte am Heiligen Abend, weil sie mich an das erinnert, was wir heute feiern. Jesus, dessen Geburt wir heute begehen, ist wie das Geburtstagskind aus meiner Erzählung. Er kennt uns alle mit Namen. Wir sind ihm wichtig und er freut sich, dass wir zu seinem Fest gekommen sind. Und das Beste daran: Seine Gesellschaft ist nicht „geschlossen“. Weihnachten ist die Einladung Gottes an jeden und jede von uns. Gott kennt deine Geschichte, dein Lachen und deine Tränen. Und er sagt: „Ich freue mich riesig, dass gerade du heute hier bist.“ Es gibt keine Tür, die dir den Zugang zu ihm verwehrt.

An Weihnachten feiern wir, dass Jesus auf die Welt gekommen ist, um uns die Tür zu Gott zu öffnen. Diese Einladung ist für alle da – ohne Ausnahme. Gott liebt dich, und genau deshalb gibt es kein Schild mehr mit „Geschlossene Gesellschaft“ vor der Tür seines Festes. Ob du das erste Mal da bist oder schon lange den Weg kennst: Die Tür ist offen. Kein Mensch muss draußen bleiben.

Fröhliche Weihnachten – Durch Jesus Christus steht Gottes Tür uns allen offen! Auf, auf!

Prüft alles!

Dr. Fabian Vogt ist bei midi mit halber Stelle Referent für Evangelisation und missionale Bildung.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.“ Ein echter Türöffner war für mich dieses Jahr die Weltkonferenz für Evangelisation in Seoul (im September). Vor allem der Abend, an dem die protestantischen Kirchen von Korea ihre 140jährige Geschichte in Form einer Multimedia-Inszenierung präsentiert haben: eine beeindruckende Mischung aus Musical, Doku, Geschichte und Zeitzeugen.

Denn diese Inszenierung hatte es in sich: In den 140 Jahren ist fast ein Drittel der koreanischen Bevölkerung zum christlichen Glauben gekommen – dafür könnte man schon fast den Begriff „Erweckung“ benutzen. Vermutlich hat sogar das frühe Christentum im römischen Reich dafür ein bisschen länger gebraucht.

Am Ende der Vorstellung dann der faszinierende Höhepunkt: Da traten hochrangige Kirchenvertreter auf die Bühne und sagten ganz offen: „Auch bei uns hat der steile Anstieg leider wieder aufgehört. Ja, mehr noch: Wir verlieren seit einigen Jahren Mitglieder.“ Diese ehrliche Erklärung mündete in einem Satz, der nicht nur mich, sondern auch die anderen 5000 Delegierten umgehauen hat. Er lautete: „Wir haben als Kirchen zuletzt richtig viel falsch gemacht.“ Rumms!

Was für ein Bekenntnis! Und vermutlich wurde über kaum einen anderen Satz auf der Konferenz so leidenschaftlich diskutiert wie über diesen. Weil sich alle einig waren: „So etwas haben wir von unseren Kirchen-Leitenden noch nie gehört. Ja klar, in Bezug auf Missbrauch und ähnliches schon, aber nicht in Bezug auf unser Kirche-Sein.“ Wir haben einfach richtig viel falsch gemacht. Es ist auch unsere Schuld!

Entscheidend an solchen Verlautbarungen ist: Nur wer erkennt und offen eingesteht, dass die Dinge, die er macht, nicht oder nicht mehr richtig sind, wird frei, etwas zu verändern. Solange wir uns einreden, wir machten ja nichts falsch, wird es in unseren Kirchen und Köpfen keine Reformen geben. Dann werden wir nur versuchen, das, was oftmals nicht mehr funktioniert, noch möglichst lang am Leben zu halten.

Das mag ein etwas drastischer Vergleich sein, aber so, wie Süchtige erst dann erfolgreich eine Therapie machen können, wenn sie sich ihre Sucht eingestehen, kann eine Kirche nur dann erfolgreich neue Wege gehen, wenn sie ihre Probleme wirklich wahrnimmt. Die Südkoreaner haben diese Tür zur Zukunft für sich geöffnet. Sehr inspirierend. In diesem Sinne: „Auf, auf!“

„Komm rein, du bist eingeladen!“

2

Dr. Klaus Douglass
ist Direktor von midi.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Ein echter Türöffner ist für mich die Erkenntnis, dass Jesus sich selbst als „Tür“ bezeichnet hat. In Johannes 10,9 sagt er: „Ich bin die Tür.“ Ganz ehrlich: Das klingt nicht gerade romantisch. Vielleicht stellen wir uns dabei eine Holztür mit quietschenden Scharnieren vor, oder ein schmiedeeisernes Tor, das den Zugang versperrt.

Merkwürdigerweise tauchen bei mir bei dem Wort „Tür“ oft geschlossene Türen vor meinem geistigen Auge auf. Geht es Ihnen anders? Hoffentlich.

Denn die Aufgabe einer Tür ist ja nicht so sehr, etwas zu verschließen, als vielmehr einen Zugang zu ermöglichen. Zugegeben, eine Tür kann auch abgeschlossen werden. Doch ihre eigentliche Funktion ist es, einen Durchgang zu schaffen. Andernfalls könnten wir einfach eine durchgängige Mauer errichten. Ja, eine Tür kann sich schließen, aber sie ist dazu da, dass Menschen hindurchgehen können.

Jesus ist gekommen, um uns einen Zugang zu Gott zu öffnen. Das feiern wir an Weihnachten. Er schenkt uns den Zugang zu Gott – und damit zu allem, was im Leben wirklich zählt. Jesus ist gekommen, um zu öffnen – nicht, um zu schließen. Er schließt niemanden aus. Während Religion, auch die christliche, oft Barrieren aufbaut, Hürden errichtet und Mauern zieht, sagt Jesus einfach: „Ich bin die Tür.“ In ihm finden wir einen ungehinderten Zugang zu Gott. Der Glaube an Jesus ist barrierefrei.

Jesus kam zu uns Menschen, damit wir zu Gott kommen können. Es gibt keinen Türsteher, keine VIP-Tricks, keinen Hintereingang. Wer sich an Jesus hält, findet zu Gott.

Advent ist die Zeit, in der viele Menschen Schlange stehen vor dem großen Fest. Sie spüren, dass etwas Besonderes im Gange ist. Es liegt ein Duft von Plätzchen und Tannengrün in der Luft, und leise dringt Musik durch die geschlossenen Türen. Und dann ist er da – der große Tag: Weihnachten! Die Tür öffnet sich. Jesus steht bereit und sagt: „Komm rein, du bist eingeladen!“ Hier gibt es das volle Programm: Leben, Freude, Gemeinschaft. Alles, was dir gefehlt hat. Alles, was im Leben wirklich wichtig ist. Du darfst dabei sein – und alle anderen, die nach Gott suchen, auch.

Frohe Weihnachten an alle, die noch Schlange stehen vor dem großen Fest: Die Tür ist offen.

Auf, auf!

Wahrheitsgetreu!

12

Dr. Fabian Vogt ist bei midi mit halber Stelle Referent für Evangelisation und missionale Bildung.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.“ Ein echter Türöffner war für mich das neue Buch von Yuval Harari: „NEXUS. Eine kurze Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis zur künstlichen Intelligenz.“ Ich finde es nicht ganz so spektakulär, wie seine früheren Werke (Etwa: „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ oder „Homo deus“), aber doch wegweisend.

Schon zu Beginn seines Buchs präsentiert Harari einen Gedanken, mit dem er mich voll erwischt hat: Menschen mit einem naiven Verständnis von dem, was „Informationen“ sind, denken meist, man müsste den Querdenkern, Klimaleugnern oder Trump-Wählern unserer Zeit nur genügend Informationen liefern, dann würden die garantiert einsehen, wie falsch sie liegen. Mit anderen Worten: Mit gesundem Menschenverstand kann man bei ausreichender Versorgung mit Fakten gar nicht anders als zu erkennen, was die Wahrheit ist.

Schön wär’s! Ist es aber nicht. Denn so funktionieren Informationen nicht. Leider! Ich werde hier nicht zu viel verraten, aber eines ist klar: Unsere Ängste, Sehnsüchte, Hoffnungen und Befürchtungen prägen unseren Umgang mit Informationen viel mehr als die vermittelten Sachinhalte. Deswegen lassen sich Anders-Gesinnte in der Regel auch nicht mit noch so guten Argumenten überzeugen.

Wenn ich das für meine Umgebung übertrage, lautet die Erkenntnis: Anstatt Menschen überzeugen zu wollen, sollte ich vor allem die Emotionen verstehen, von denen ihre Auffassung bestimmter Informationen geprägt ist. Denn eines ist klar: Die meisten Menschen haben nicht zu wenige Informationen, sondern zu wenige Menschen, die ihnen ernsthaft zuhören und ihre Sorgen ernstnehmen.

Umso spannender finde ich, dass Jesus mit Menschen erstaunlich wenig über Sachthemen diskutiert. Wenn er mit Leuten redet, dann über das, was sie belastet. Und oftmals bringt er das Gespräch dann auf ihren Glauben. Oder sagt ihnen – wenn sie mit großen Erwartungen zu ihm kommen: „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Denn da, wo die Seele Frieden findet, werden meist auch äußere Probleme gelöst. Bei Jesus führt das zum Beispiel zu Krankenheilungen. Das ist eine Information, die mir gefällt: „Auf, auf!“

Einfach da sein dürfen

21

Oberkirchenrat i.R. Dieter Kaufmann
ist Vorsitzender der AMD.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich eine mir vor vielen Jahren zugefallene Geschichte:

Eine bunte Schar von Mädchen und Jungen trifft sich mit der Pfarrerin, um das Krippenspiel vorzubereiten. Am Anfang steht die Frage: Wer darf die Maria sein, wer spielt den Josef und wer sind die Hirten? Nachdem einige ihre Wünsche genannt haben, meldet sich Max, ein Junge mit Down-Syndrom. Er sagt: „Ich will den Heiligen Geist spielen.“ Darauf rufen die anderen: „Den gibt’s hier nicht! Du kannst einen Engel oder einen Hirten spielen. Oder den Wirt!“ „Nein“, sagt Max beharrlich: „Ich will den Heiligen Geist spielen!“ –„Und was soll der denn tun?“ fragen die anderen ungeduldig. „Der Heilige Geist ist einfach da“, sagt Max. Das leuchtet allen irgendwie ein.

Der Heilige Geist ist einfach da. Man muss ihm nicht einmal die Tür aufmachen. Sondern einfach ihn da sein lassen. Ich sehe dann vielleicht einen Max anders. Ich sehe das, was ich von ihm lernen kann. Dass er selbstverständlich da ist. So wie er ist. Das bringt adventliches Feuer in meine Gedanken. Was ich alles sein soll. Was ich alles tun müsste, um mehr geliebt, mehr geschätzt, mehr bewundert zu sein. Das muss gar nicht sein. Einfach da. Da wird es dann warm ums Herz. Weil das so guttut.

So holt mich Max auf den Boden. Das ist übrigens die Idee, die Inklusion heißt.

Teilhabe möglich machen. Einfach da sein dürfen. So wie ich bin. Dann geht wie von selbst die Tür auf. Die Tür meines Herzens. In das Jesus einzieht. Wo sollte er sonst sein, wenn nicht da, wo es so warm ums Herz wird. Deshalb: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist.“ Und ich bin einfach da.

Biene oder Fliege!

16

Dr. Fabian Vogt ist bei midi mit halber Stelle Referent für Evangelisation und missionale Bildung.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.“ Ein echter Türöffner ist für mich eine Geschichte des Heiligen Paisios – eines Mönchs vom griechischen Kloster auf dem Athos. Der vor gar nicht allzu langer Zeit heiliggesprochene Geistliche soll einmal folgendes Gleichnis erzählt haben: „In jedem Garten gibt es Bienen und Fliegen. Die Bienen suchen das, was blüht und gedeiht, die Fliegen suchen das, was verrottet und vergammelt. Und jeder findet das, was er sucht: Die Bienen finden die Blumen, die Fliegen finden den Mist.“

Spannend ist: Wenn man die Fliegen fragen würde, was es in diesem Garten gibt, dann würden sie mit leuchtenden Facettenaugen erklären, wieviel herrlicher Unrat, Dreck und Scheiße dort zu finden ist. Würde man dagegen die Bienen fragen, dann würde man zu hören bekommen, wie viele wunderschöne Blüten man hier finden kann. Wie gesagt: Jeder findet das, was er sucht. Der Garten ist derselbe!

Stellt sich die spannende Frage: Wenn wir unsere Kirchen und diakonischen Einrichtungen betrachten, schauen wir sie dann an wie Fliegen oder wie Bienen? Sehen wir das, was zerfällt – oder sehen wir das, was aufblüht? Wie gesagt: Wir sehen das, was wir sehen wollen. Nur: Was sagt das jeweils über uns und unsere Befindlichkeit? Beunruhigend an diesem Gleichnis ist vor allem, dass die Fliegen gar nicht auf die Idee kämen, das Vergammelte als Dünger für neue Blumen zu verwenden. Sie leben vom Mist.

Gerade, weil es vermutlich unter Menschen weder die Fliegen- noch die Bienentypen in Reinform gibt, ist es so wichtig, immer wieder mal zu schauen, ob wir nicht auf der Fliegenseite vom Pferd zu fallen drohen – um bei den tierischen Bildern zu bleiben. Denn vermutlich kennt jede und jeder Menschen, die in Gemeinden, im Gottesdienst oder in der Kirche voller Leidenschaft auf all das deuten, was Mist ist. Wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn diese Perspektive zu konstruktivem Handeln führen würde. Ist aber meist nicht so.

Der Blick der Bienen – der ja davon geprägt ist, dass sie die schönen Blumen suchen, um produktiv dafür zu sorgen, dass Honig entsteht – könnte fast so etwas wie ein Lebensmotto sein. Zumindest schreibt Paulus: „Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ (2. Kor 10,12) Mit anderen Worten: Wer im Garten des Lebens die schönen Dinge entdecken kann, die oder der ist gesegnet.

Wäre schön, wir könnten uns zu einer Kirche entwickeln, in der wir wie die Bienen sind: Wir entdecken das, was aufblüht. Auf, Auf!

„Lieber guter Nikolaus!“

6

Annegret Puttkammer ist Direktorin des Neukirchener Erziehungsvereins.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich der Nikolaus: Er öffnet Kleinen und Großen die Tür zur Mitmenschlichkeit. Gut, dass wir uns heute, am 6. Dezember an diesen Bischof aus dem 4. Jahrhundert erinnern! Er ist für Kirche und Diakonie ein echtes Vorbild.

Wir wissen zwar nur wenig über die historische Person, aber die Legenden erzählen von einem Geistlichen, der für die seelischen und für die materiellen Sorgen seiner Gemeinde gleichermaßen aufmerksam war. Natürlich hat er gepredigt und getauft, war Seelsorger und Katechet. Ebenso war er höchst sensibel dafür, welche Folgen die Armut für Menschen hat. Und er hat beherzt und großherzig das Seine dafür getan, die Not spürbar zu lindern.

So wird etwa erzählt: Drei jungen Frauen drohte wegen Verarmung der Weg in die Prostitution – Nikolaus legte ihnen Beutel voll mit ausreichend Geld ins Haus. Oder: Drei Männer waren unschuldig zum Tod verurteilt – Nikolaus riss dem Henker das Schwert aus der Hand. Oder: Seeräuber hatten Getreideschiffe gekapert und verlangten die Kinder der hungernden Stadt als Lösegeld – Nikolaus kaufte sie mit dem Kirchenschatz frei.

Als ich ein Kind war, wurde uns mit dem Nikolaus Angst gemacht. Wenn er im Kindergarten an die Tür pochte, rutschte nicht nur mir das Herz in die Hose. Nikolaus hatte ein schwarzes und ein goldenes Buch dabei, und er belohnte Wohlverhalten und tadelte kindlichen Widerspruchgeist. Heute weiß ich: Das war dunkelgraue Pädagogik und hatte mit dem Nikolaus, der schon in der frühen Christenheit verehrt und geliebt wurde, rein gar nichts zu tun. Gott sei Dank konnte ich die Tür „Angst vor dem Nikolaus“ mittlerweile zuschlagen, und sie bleibt auch zu.

Nicht zufallen aber darf die Tür zwischen Glauben und Mitmenschlichkeit. Solidarität und Spiritualität gehören für Christenmenschen unaufgebbar zusammen! Daran erinnert der Nikolaustag jedes Jahr am 6. Dezember. In gewisser Weise war Nikolaus von Myra tatsächlich ein früher „midi“-Mitarbeiter: Denn Kirchenentwicklung, Gemeindeleben und diakonisches Handeln waren für ihn nicht zu trennen!

Lieber guter Nikolaus,
segne uns und unser Haus!
Gib, dass wir wie du bedenken,
wie wir Menschen Freude schenken.

„Auf, auf!“

First things first

18

Svenja Neumann ist Pfarrerin und Referentin für Evangelisation und missionale Bildung bei midi.

Macht hoch, die Tür, die Tor macht weit ... Auf dem Weg von der Beerdigung nach Hause mache ich noch kurz Halt bei Fiona. Sie hat drei Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter, arbeitet halbtags und betreibt nebenher eine kleine Landwirtschaft mit ihrem Mann. Ein paar Schafe und Ziegen, Hühner und einen riesigen, wilden Garten. Außerdem ist sie im Kindergottesdienst unserer Gemeinde aktiv und immer zur Stelle, wenn irgendwo Hilfe gebraucht wird, warmherzig, mit großen Händen und weitem Herzen.

Als ich vor ihrer Tür stehe, zögere ich. Soll ich wirklich klingeln? Fiona hat nun wirklich genug zu tun und jetzt stehe auch ich noch hier und stehle ihr die Zeit. Nur um ein paar Worte zu reden, einen Becher Tee in den Händen zu halten und einen Moment lang noch nicht wieder funktionieren zu müssen.

Da wird die Tür auch schon schwungvoll aufgerissen, und Fiona strahlt mich an: „Ich hab dich kommen sehen. Und mich gefreut. Komm rein!“ Und schon stehe ich in ihrer Küche, die aussieht wie nach einem Bombeneinschlag. „Wenn dich das Chaos nicht stört, setz dich einfach hin!“ Fiona stellt den Wäschekorb vom Tisch auf den Boden, wischt kurz die Krümel ab und fragt: „Tee?“ Ich nicke stumm und frage dann: „Störe ich auch wirklich nicht? Du hast doch so viel zu tun ...“

Klar, dass ich diese Vorbehalte habe. Denn im Gegensatz zu ihr bin ich mit meiner Zeit geizig. Teile sie ein, plane, mache ToDo-Listen, organisiere und strukturiere meinen Alltag. Und wenn dann etwas nicht so läuft, wie ich es mir vorstelle, wenn etwa Menschen unverhofft vor meiner Tür stehen, dann lässt meine Gastfreundschaft zu wünschen übrig, weil mir in meine ach so schöne Planung reingegrätscht wird.

Aber Fiona sagt: „Ach Quatsch, first things first.“ Ich grinse in mich hinein. Die Schottin in ihr hat viele passende Sprüche fürs Leben parat. Also entspanne ich mich, während Fiona Tee kocht und irgendwo noch ein paar Shortbreads rauskramt. Keine Ahnung, wie alt die sind, aber sie schmecken köstlich. Nach Butter, Zucker und Herzenswärme. Ich merke gar nicht, wie die Zeit vergeht, doch plötzlich steht Fionas Mann in der Tür, mit drei schmutzigen Kindern im Schlepptau. Und ich fühle mich wieder in der Lage, mich der Welt zu stellen.

Als ich die Tür hinter mir schließe, nehme ich mir vor, mich in Zukunft häufiger als sonst an einen Satz aus dem Hebräerbrief zu erinnern, der mahnend seit einer Stunde in meinem Hinterkopf rotiert: „Gastfrei zu sein vergesst nicht, denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ (Hebräer 13,12). Und ich denke: Auf, auf!

Drei Türöffner zu Advent und Weihnachten

15

Dr. Klaus Douglass
ist Direktor von midi.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich alles, was uns hilft, Advent und Weihnachten nicht nur äußerlich zu feiern, sondern auch innerlich zu erleben. Oft sind es keine großen Gesten, sondern kleine Impulse und Akzentsetzungen, die in der Lage sind, eine Tür in unserem Herzen zu öffnen:

1. Ein bisschen Stille. Advent und Stille – das klingt fast wie ein Widerspruch. Zwischen Lichterketten, Geschenke-Stress und der gefühlt zwölften Weihnachtsfeier bleibt oft kaum Raum für Ruhe. Doch gerade ein Moment der Stille kann Wunder wirken. Jesus sagt in Offenbarung 3,20: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ Vielleicht hören wir sein Klopfen nur, wenn wir den äußeren Lärm mal kurz ausschalten. Stille ist kein Luxus, sondern eine Tür, durch die Gott zu uns spricht – leise, aber eindringlich.

2. Ein ehrliches Gespräch. Weihnachten ist nicht immer nur harmonisch: Konflikte in der Familie, alte Wunden oder Einsamkeit können belasten. Ein ehrliches Gespräch kann da ein entscheidender Türöffner sein – sei es, um sich bereits vor Weihnachten auszusprechen, zuzuhören oder Vergebung zu schenken. Jesus kam nicht in eine perfekte Welt, sondern in eine, die Versöhnung brauchte. Weihnachten lädt uns ein, genau daran zu arbeiten – und echte Begegnung zu schaffen.

3. Eine überraschende Tat. Kleine Gesten haben oft die größte Wirkung: ein großzügiges Trinkgeld, oder ein Dankeschön an den gestressten Kassierer, ein handgeschriebener Brief oder ein unerwartetes Kompliment – solche Dinge wirken oft mehr, als wir denken. Weihnachten erinnert uns daran, dass Gott selbst die größte Überraschung gebracht hat: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns“ (Johannes 1,14). Überraschungen sind Türöffner für Freude – sowohl für andere und für uns selbst.

Diese drei Türöffner – Stille, ehrliche Gespräche und überraschende Taten – können helfen, den Advent und Weihnachten tiefer zu erleben. Ich wünsche Ihnen auch weiterhin gesegnete Adventstage – mit dem einen oder anderen Türöffner. – Auf, auf!

Am Anfang war … Verständigung!

4

Walter Lechner ist Pfarrer und Referent für Sozialraumorientierung in Diakonie und Kirche bei midi.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich Kommunikation. Eigentlich klar, oder? „Durchs Reden kommen die Leut zam!“ So heißt es in meiner österreichischen Heimat.

Aber so klar ist das nicht überall, leider Gottes. Vielerorts herrscht eisiges Schweigen, kommunikativer Waffenstillstand. Oder aber: Es wird geredet (mitunter lautstark und so, dass die Fetzen fliegen), aber nicht zugehört. Oft geht es eher um Selbstvergewisserung und darum, den „Sieg“ davon zu tragen – in Familien und Kirchengemeinden, in Sozialräumen und in der Gesellschaft. In aller Regel verbessern sich durch solche Kommunikation aber keine Beziehungen, sondern ziehen sich Menschen eher in Wohlfühl-Echoräume und kommunikative Schneckenhäuser zurück.

Als Christ:innen leben wir von Kommunikation. „Am Anfang war das Wort“, so beginnt die Weihnachtsgeschichte im Johannesevangelium. Gottes lebendiges Wort, Gott selbst als Wort, als Kommunikation, als Beziehungsgeschehen – das steht ganz zu Beginn, vor allem anderen. Das ist der Urgrund der ganzen Schöpfung; und das Ziel, auf das alles hinausläuft. Gott kommuniziert mit uns, wir kommunizieren mit ihm und untereinander. Und damit das gelingt, damit Beziehungen ehrlich, fühlbar, erlebbar werden und dadurch etwas heilen kann, wird Gottes Wort „Fleisch“, macht sich Gott in seinem kommunikativen Wesen konkret, anfassbar, verletzlich, riskiert er Kopf und Kragen.

Als Christ:innen leben wir auch für Kommunikation. Unsere kirchlichen und diakonischen Räume sind seit jeher Orte, an denen Kommunikation ins Fließen kommen kann, zwischen Gott und Mensch und zwischen Menschen; Verständigungsorte, an denen Menschen ganz unterschiedlicher Haltungen, Hintergründe und Meinungen einander begegnen, in Austausch treten, das Zuhören neu lernen – und so erleben, wie sich neue Perspektiven eröffnen. Die Bibel ist voll solcher Erfahrungen. Mit der Kampagne #VerständigungsOrte wollen wir als Kirche und Diakonie im kommenden Jahr daran anknüpfen – und in Zeiten gefühlter Polarisierung unsere Türen für gesellschaftlichen Dialog öffnen (www.verständigungsorte.de).

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen gesegnete Adventstage, voll aufmerksamen Hinhörens und voller Resonanz für das, was Sie bewegt. Und die anderen. Und Gott. Auf, auf!

„Wie soll ich dich empfangen?“

11

Andres Synofzik ist Pfarrer in Niederkaufungen und verantwortet die Hauskreisarbeit in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich … das weitbekannte Adventslied: „Wie soll ich Dich empfangen“. Die ruhige und hymnische Melodie verzaubert mich, seit ich das Lied an Kindertagen sonntags in der Kirche mitgesungen habe. Das Lied zieht mich heraus aus dem Alltag, die Melodie hebt mich in eine viel höhere Erwartung hinein. Beim Klimpern auf dem Klavier oder Flöte habe ich manchmal nicht nur im Winter mit dieser Melodie gespielt. Manchmal kam sie sogar im Hochsommer in Erinnerung und ich konnte mich mit dem erhebenden Klang freuen.

Davon handelt ja der Text: Von einer Freude, die nicht von dieser Welt ist und die uns mit Jesus Christus hier und jetzt ergreift. Und von dieser Liebe Gottes, die mich so berührt und einbezieht, dass sie Sinn und Ziel meines Lebens ist. So dass ich diesem Jesus dienen und ihn verehren will, so gut ich es verstehe und kann.

So sagt es der Text in der ersten Strophe:
Wie soll ich dich empfangen / und wie begegn‘ ich dir, / o aller Welt Verlangen, / o meiner Seelen Zier? / O Jesu, Jesu, setze / mir selbst die Fackel bei, / damit, was dich ergötze, / mir kund und wissend sei.

Hier reihen sich eher veraltete Worte geheimnisvoll aneinander. Das dürfte manchem heute nicht sogleich diese Begegnung mit Christus erschließen. Und diese Begegnung erschließt sich ohnehin nicht einfach so. Sondern Jesus Christus kommt, indem wir ihn zunächst bitten, uns zu zeigen, wie wir ihn empfangen können. „Wie soll das gehen, dass ich Dir begegnen kann?“ Die Antwort lautet: „Du setzt mir selbst die Fackel bei, damit was dich ergötze, mir kund und wissen sei.“ Mein ‚Ich‘ muss geöffnet werden durch Gott selbst, wenn dieser Erlöser sich bei mir einstellt.

Meine menschlichen Erwartungen werden nicht nur angesprochen, sondern im Übermaß erfüllt. Und doch ist mein Empfangsorgan zugleich zu eng und zu verbohrt in Eigensinn, Stolz und Verletztheit, als dass ich einfach so dafür offen wäre. Meine Gedanken sind – gerade auch in der Adventszeit – auf meine nächste ach-so-wichtige Aufgabe gerichtet. Mein Herz ist darin gebannt und nicht offen für die befreiende Nähe der unheimlichen Liebe Gottes, der mich und Dich im Blick hat und ganz vorsichtig abwartet, bis er sich uns schenken kann.

Mit dem Singen lerne ich vertrauen und erkennen, dass er selbst sich uns schenken will. Es geht um nichts weniger, als dass der, der „aller Welt Verlangen“ ist – also der auf den sich die größte Hoffnung richtet, von mir empfangen werden kann, weil er „meiner Seele Zier“ ist. Was heißt denn „meine Zier“? Meine Schönheit, die mich schmückt wie ein Schmuckgegenstand. Wie ein Glanz, in dem Schamgefühl und Geltungsangst ausgelöscht sind, weil ich mich darin geborgen weiß. Unendlicher Trost, der alles Schlimme und allen Schmerz in den Schatten stellt. – Gott selbst sehnt sich danach, Dich und mich so lieben zu dürfen. Auf, auf!

Ein Stück Kuchen

Dr. Dagmar Pruin ist Präsidentin von Brot für die Welt und Diakonie Katastrophenhilfe.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich: ein Stück Kuchen am Ende einer schlaflosen Nacht. Anfang des Jahres war ich in der Ukraine. Ich sah die Zerstörungen des Krieges, die zerstörten Häuser und auch die zerstörten Seelen. Die alltägliche Willkür des Sterbens, den tödlichen Ernst eines Lebens im Krieg. Eines Morgens, wir hatten alle kaum geschlafen und die Nacht wegen des ständigen Raketenalarms im Keller verbringen müssen, sahen meine übermüdeten Augen in die müden Augen einer anderen Frau. Sie reichte mir ein Stück Kuchen zum Frühstück. Diese schlichte Geste war etwas, das all den Schrecken um uns herum zu trotzen schien. Diese Frau, wie alle Menschen in der Ukraine, feiert nun bald ihr drittes Weihnachten im Krieg. Gerade dann entfaltet das Weihnachtsfest seine ganze Kraft. Wir vergessen viel zu oft, dass für den Evangelisten Lukas die Weihnachtsgeschichte eine reale politische Dimension hatte. Advent und Evangelium sind Begriffe der römischen Kaiserideologie. Die Weihnachtsgeschichte aber dreht diese Begriffe um: Nicht durch die Mächtigen und Herrschenden dieser Welt verändert sich die Welt, in der wir leben, sondern durch Gott allein in Jesus Christus.

An dieser neuen Zeit des Friedens und der Gerechtigkeit können alle Menschen teilhaben. Sie gilt den Armen und Ausgegrenzten, den Verfolgten und Vertriebenen dieser Welt. Das Motto der aktuellen Aktion von Brot für die Welt heißt „Wandel säen“ – denn wir wollen, dass alle Menschen in einer friedlicheren, einer gerechteren Zeit leben können. Dies trifft den Kern der Weihnachtsgeschichte, so wie der Evangelist Lukas sie erzählt, und für dieses Ziel sammeln wir auch jetzt wieder Spenden und Kollekten. Bitte helfen Sie mit!

Ich durfte miterleben, wie unsere ukrainische Partnerorganisation die akute Not der Menschen vor Ort, wie gemeinsames diakonisches Handeln deren Leid ein wenig zu lindern hilft. Denn es ist immer und überall möglich, dass Menschen aufeinander zugehen, sich Halt geben, sich Hoffnung machen – ganz egal, in welcher Situation! Und sei es nur durch ein Stück Kuchen nach einer schlaflosen Nacht im Keller. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes und fröhliches Weihnachtsfest, ein Fest voll der Dankbarkeit und Güte gegenüber Ihren Mitmenschen. „Auf, auf!“

Ihre Spende an Brot für die Welt hilft weltweit, wo es am nötigsten ist:

Brot für die Welt
IBAN: DE10100610060500500500
BIC: GENODED1KDB
Bank für Kirche und Diakonie
Online unter: www.brot-fuer-die-welt.de/spenden/

Gerade im Winter ist Hilfe für viele Menschen in der Ukraine überlebenswichtig. Ihre Spende an Diakonie Katastrophenhilfe, die Schwesterorganisation von Brot für die Welt, hilft Menschen direkt vor Ort:

Diakonie Katastrophenhilfe
IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank
Stichwort: Ukraine-Krise
Online unter: www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden/

Das Licht der Welt

14

Stefanie Kloft ist Autorin und Pädagogin bei der „Eckstein Sozialdiakonie“ in Stendal.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Wer kommt da eigentlich? Diese Frage stellen sich viele Menschen, mit denen ich seit 15 Jahren sozialdiakonischer Arbeit in einem Brennpunktviertel zu tun habe: Wer hat geklingelt? Mache ich die Tür auf?

Sie sind unsicher. Besonders, wenn sie nicht wissen, wer draußen steht und wen sie dann – freiwillig oder unfreiwillig – einlassen müssten in ihr äußeres und inneres Durcheinander. Dann machen sie lieber das Licht aus und tun so, als wäre niemand zuhause.

Es hat viele Jahre geduldige Beziehungsarbeit gebraucht, bis mir die Menschen die Türen geöffnet haben und ich einen ungeschönten Blick in ihre oftmals schmerzhafte und dunkle Lebensrealität werfen durfte. Wie zum Beispiel in die von Janet, Mutter von vier Kindern und Überlebende von häuslicher Gewalt. Jedes Jahr zu Beginn der Adventszeit wird sie schmerzlich an den Verlust ihres ältesten Sohnes erinnert. Ihre Tür steht mir inzwischen offen, aber dahinter entdecke ich viel Dunkelheit und wenig Licht.

Geschlossene Türen bedeuten nicht immer Ablehnung. Oft sind sie ein Ausdruck von Angst. „Es kommt der Herr der Herrlichkeit.“ Hab keine Angst, sagt der, der da kommt. Ich mache Licht. Zu Weihnachten feiern wir einen Gott, der sich aufmachte ins tiefste Dunkel. Dessen Herrlichkeit auf den Hügeln über Bethlehem die Nacht erhellte. Der von sich selbst sagt: Ich bin das Licht der Welt. Hab keine Angst.

Ich saß an Janets Wohnzimmertisch, über dem eine riesige Collage mit Bildern ihres ältesten Sohnes hängt – ihre ungeschönte Lebensrealität. Wenn jemand von euch kommt, sagte sie auf einmal zu mir, dann kommt das Licht mich besuchen.

Wir möchten Licht sein. Wir möchten sein Licht entzünden, in der oftmals schmerzhaften und dunklen Lebensrealität der Menschen. Und es sind diese kleinen Momente, in denen wir spüren, dass wir wirklich einen Unterschied machen können. Dass wir einen Unterschied machen sollen. „Ihr seid das Licht der Welt.“

Unsere Türen öffnen und nach offenen Türen suchen sollte sich nicht auf die Advents- und Weihnachtszeit beschränken. Ich wünsche mir, dass wir uns alle immer wieder neu aufmachen und für jemanden, der im Dunkeln wohnt, ein Licht entzünden.

„Auf. Mache dich auf. Werde Licht, denn dein Licht kommt.“

Türöffner

9

Dr. Klaus Douglass
ist Direktor von midi.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Ein echter Türöffner ist für mich die Erkenntnis, dass wir nicht alle Türen in unserem Leben selbst aufmachen müssen. Manche öffnet auch Gott für uns.

In Michael Endes Unendlicher Geschichte gibt es den „Tempel der 1000 Türen“: ein Labyrinth voller Türen, zwischen denen der Reisende sich entscheiden muss, ohne dass man immer weiß, wohin sie führen. Manche Tür öffnet sich nie. Und manche öffnet sich erst, wenn man loslässt und sich dem Leben anvertraut.

Dieser Tempel ist ein schönes Bild für unser Leben: Wir stehen vor unzähligen Türen – Entscheidungen, Möglichkeiten und Chancen. Manche sehen verlockend aus, andere eher unscheinbar, und wieder andere bleiben uns verschlossen. Oft fühlen wir uns dabei wie in einem Labyrinth: verloren und ohne Orientierung.

In solchen Momenten kann uns vielleicht dieser Bibelvers weiterhelfen: „Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, die niemand zuschließen kann.“ (Offenbarung 3,8). Spannend: Während wir noch verzweifelt an einer Tür rütteln und ziehen, hat Gott vielleicht schon eine ganz andere für uns aufgemacht!

Das ist eine wichtige Erkenntnis im Glauben: Es gibt Türen, die wir selbst öffnen müssen, aber auch solche, die Gott für uns auftut. Im Tempel der 1000 Türen mag es wie ein verzwicktes Rätsel erscheinen, doch ich glaube, dass wir in alledem von Gott geführt werden – ob sich Türen öffnen oder schließen. Bei Gott gibt es keine Zufälle. Er lädt uns ein, verschiedene Türen auszuprobieren – unser Leben ist nicht vorherbestimmt. Aber manchmal hält er Türen auch verschlossen. Genau wie er andere Türen für uns öffnet. Vielleicht stehen auch Sie gerade in Ihrem eigenen Labyrinth von „1000 Türen“. Sie haben gesucht, geklopft, probiert und gezogen und sind darüber müde geworden. Genau jetzt, in der Vorweihnachtszeit, ist vielleicht ein guter Moment, innezuhalten und auf Gottes Führung zu vertrauen. Wer weiß? Vielleicht hat er uns bereits eine Tür geöffnet – eine Tür, die niemand schließen kann. Vielleicht müssen wir nur aufhören, verzweifelt an einer bestimmten Tür zu rütteln, um zu entdecken, dass Gott schon eine andere für uns geöffnet hat.

Frohe Weihnachten an alle, die Gottes offene Tür entdecken – gehen Sie vertrauensvoll hindurch!

Auf, auf!

Jesus, die Tür

20

Dr. Sigurd Rink ist Referent für diakonische Profilbildung bei midi.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.“ So heißt es in der ersten Strophe des ersten Liedes unseres Gesangbuchs. Ein prominenterer Platz ist gar nicht vorstellbar. Türen und Tore sind in einer menschlichen Kultur und Architektur kaum zu überschätzen. Jeden Tag verlasse ich mein Haus durch die Haustür. Die Tür schützt mich vor Wind und Wetter und vor unerbetenen Gästen. Stadttore wie in Jerusalem schützten die Einwohner und wurden nachts geschlossen. Die Türen des Priesterseminars in Salzburg sind so hoch, dass ich mir als Mensch ganz klein vorkomme.

Türen und Tore waren so wichtig, dass es den Beruf des Türstehers, des Kustos, des Küsters gab. Nicht nur in Clubs wie dem Berliner Berghain, nicht nur bei einem Juwelier, sondern eben auch etwa in öffentlichen Gebäuden oder Kirchen. Türen markieren eine Schwelle, einen Übergang.

Kein Wunder, dass Türen und Tore auch im biblischen Zeugnis herausragend sind. Besonders bekannt ist wohl das Wort Jesu, nach dem er selbst die Tür ist, im Johannesevangelium im 10. Kapitel. Ich finde das einen sehr tröstlichen Gedanken. Denn immer wieder muss ich in meinem Leben Schwellen überschreiten und neue Räume, neues Land erschließen. Das macht mich neugierig, aber manchmal macht es mir auch ein bisschen Angst. Ich weiß ja nicht genau, was sich hinter der nächsten Schwelle befindet.

Da ist es gut zu wissen, dass ich mich gerade an den Übergängen meines Lebens von Jesus begleitet wissen darf. Wenn ich ein Kind erwarte. Wenn ich das Wagnis einer Partnerschaft eingehe. Wenn ich irgendwann einmal sterbe und dann die Tür zu einem ganz neuen, anderen Dasein geöffnet wird. Dann wünsche ich mir nicht allein zu sein, sondern Jesus als Tür bei mir zu wissen, der mich über diese Schwellen des Lebens leitet.

Auf einen Kaffee mit Gott

5

Norbert Mecke ist Dekan im Ev. Kirchenkreis Schwalm-Eder (Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck).

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.“ Ein echter Türöffner ist für mich, dass ich vor einiger Zeit im Advent zunächst genau das Gegenteil erlebt habe. Ich stand als Pfarrer vor der Haustür einer 90-jährigen. Das Klingeln und Klopfen hatte sie gehört: Auf ihr „Wer ist denn da?!“, hatte ich freundlich „Der Pfarrer!“ geantwortet. Von ihr kam zurück: „Das glaube ich nicht!“ Die Tür blieb zu. Die Skepsis war verständlich. Da könnte ja jeder kommen! Also habe ich angeboten, erstmal mein Visitenkärtchen durch den Briefkasten zu schieben. Und sie holte innen ein Fußbänkchen, um besser durch den Türspion spähen zu können. Ob das Advent ist? Gott schiebt sein Kärtchen durch die Tür und weist sich für uns aus: „Siehe, Dein König kommt zu Dir!“ und wir steigen aufs Bänkchen: „Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich Eure Erlösung naht.“

„Das glaube ich nicht!“ – Die Skepsis in einer ziemlich unerlöst wirkenden Welt, in der wenig Königliches, aber viel Belastendes bei uns anklopft, ist angebracht. Advent ist vielleicht erstmal nicht mehr, als durch den Türspion schauen, bevor man die Tür weit aufmacht. Hat jemand erstmal seinen Fuß drin, wird man ihn nachher nicht wieder los.

„Aber nur 10 Minuten auf einen Kaffee!“ – das war die vorsichtige Offerte der alten Dame nach ihrem Abchecken von Ausweis und erstem Eindruck. Es wurde dann ein richtig gutes Stündchen daraus: „Kommen Sie ruhig wieder!“

Vielleicht muss Advent gar nicht mehr sein. Erstmal einen Kaffee lang Gott wie einem unverhofften Besucher eine Chance geben: zehn Minuten Abwarten und Tee trinken. Vielleicht mit der Frage: „Wer bist du und was willst du von mir?“ Und staunen, dass er erstmal gar nix will, außer Kontakt: einen Fuß in der Tür zu meinem Leben. Das ist ein ziemlich großer Gedanke: Gott und ich. Gott und Du. Ich finde, der reicht ernstgenommen schon für eine Adventszeit. Gott ist da. Ich bin da. Das genügt: ein Türspalt Offenheit.
Das Rollo ganz hochziehen, die Tür ganz weiten: Dafür lässt sich Gott selbst ja auch weit über Advent und Weihnachten hinaus Zeit. Genaugenommen mindestens bis Ostern, ohne das Weihnachten nur ein Kindergeburtstag geblieben wäre. Und noch genauer genommen: mit Dir und mir eine Lebenszeit und mehr.

Auf das „Kommen Sie ruhig wieder!“ der 90-jährigen, habe ich „Mach´ ich!“ geantwortet – und wir waren uns bald schon recht vertraut. So soll das wohl beginnen mit dem Advent: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an!“ – ist einer der schönsten Sätze der Bibel über Jesus. Den höre ich gerne für mich und Dich und denke: „Auf, auf...!“

Jumpers

10

Svenja Neumann ist Pfarrerin und Referentin für Evangelisation und missionale Bildung bei midi.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ... ich öffne die Tür zu unserer ehemaligen Kirche in Stadtallendorf, der Herrenwaldkirche. Seit mehr als zehn Jahren ist sie „entwidmet“ – so nennt man das, wenn ein Kirchenraum zu teuer, zu leer und zu renovierungsbedürftig ist, um ihn weiter zu nutzen und ihn dann schließt.
Diese Entwidmung war für viele in der Kirchengemeinde nicht leicht. Zu viele Erinnerungen hängen in den Räumen, an Momente, die das Leben geprägt haben. Nach dem Entwidmungsgottesdienst war es erst einmal unklar, wie es mit dem Gebäude weitergehen würde. Eine ganze Zeitlang reckte sich der Turm still in den Himmel.
Das ist heute anders. Wie schön! Je fester ich an der Tür ziehe, desto deutlicher dringt Lärm heraus: Spielende Kinder, Eltern, die munter im Cafébereich plaudern, krähende Babys. Hier wuselt es an allen Ecken und Enden. Die Stille ist vorbei, seit „Jumpers“ hier eingezogen ist. Der Verein mit christlichen Wurzeln und Werten hat es sich zum Ziel gesetzt „sozialer Not professionell zu begegnen“. So steht es auf der Website. Inzwischen gibt es Orte wie diesen in Stadtallendorf an dreizehn Standorten in Deutschland und das, was auf der Website steht, bekommt in Stadtallendorf ein Gesicht für mich:
Kinder aus vielen Nationen, mit unterschiedlichem religiösem und weltanschaulichem Hintergrund, werden hier willkommen geheißen. Sie können spielen und sich austoben, lernen aber auch, fair miteinander zu streiten und einander zu helfen. Ihre Eltern sind ebenso willkommen.
Das ist in einem Stadtteil, der viele Menschen mit sozialen Nöten beherbergt, nicht selbstverständlich. In den Ferien, die für Familien mit wenig Geld oft eine schwierige Zeit sind, gibt es ein beeindruckendes Programm. Ausflüge, Bastelaktionen, Sportangebote ... die Palette ist bunt. Und im Sommer wird eine Freizeit in einem Kindercamp angeboten. Das ist eine tolle Erfahrung, wenn man zum ersten Mal in seinem Leben richtig Urlaub macht.

Jumpers ist so wichtig in dieser Stadt. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass die finanzielle Lage sehr schwierig ist. Wenn kein Wunder geschieht, wird die Herrenwaldkirche bald wieder ein stiller Ort sein. Ich denke an die, die helfen könnten und bete still: Auf, auf ...

Suppentreff im M4

19

Ronda Lommel hat ihr Spezialvikariat bei midi absolviert und ist jetzt Pfarrerin im Rheinland.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Ein echter Türöffner ist für mich der Suppentreff im M4. Seit Oktober wehen donnerstags wieder Essensdüfte durch das Haus meiner Gemeinde. Heute riecht es nach Gulaschsuppe. Die Anzeigetafel verrät mir, dass es heute als vegetarische Alternative Tomatensuppe gibt.

Seit 2022 geht das schon so. Damals erwachte die Gemeinde langsam wieder aus dem Coronaschlaf und die Menschen sehnten sich danach, wieder zusammenzukommen. Gleichzeitig stiegen die Energie- und Lebensmittelpreise weiter. „Da muss man doch was machen!“, dachte sich ein ehrenamtliches Team und ergriff die Initiative. Gemeinsam schufen sie einen neuen Treffpunkt, um im Alltag kostenlos etwas Wärme zu tanken. Dabei soll der Geschmack nicht zu kurz kommen. Deswegen wird jede Woche Abwechslung auf dem Teller geboten und Suppe bei verschiedenen regionalen Anbietern bestellt. Außerdem gibt es auch immer eine Tasse Kaffee und ein paar nette Worte.

In etwa einer Viertelstunde geht es los. Im Eingangsbereich sitzen bereits zwei Damen, die darauf warten, dass sich die Türen zum Saal öffnen. Wir kommen ins Gespräch miteinander. Fröhlich erzählen sie mir, dass sie jeden Donnerstag hierher kommen. Die Suppen sind jedes Mal lecker, aber im Grunde Nebensache.
„Zuhause sitzt man alleine vorm Fernseher und isst das Mittagessen auf dem Sofa. Hier sitzen wir zusammen am Tisch und quatschen.“ Das erzählt mir eine der Damen. Außerdem verrät sie mir: „Es ist schon anders, wenn man dann allein ist.“ Ihre Sitznachbarin nickt energisch. Unser Gespräch wird unterbrochen, als eine Dame mit Rollator um die Ecke biegt. Sie wird freudig begrüßt. „Ach, wie schön. Bist du auch wieder dabei? Komm! Mein rechter, rechter Platz ist frei.....“

Der Volksmund behält recht: Essen verbindet. Der Suppentreff zeigt mir, dass die wichtigste Zutat Gemeinschaft ist. Deshalb wünsche ich Ihnen, dass Sie in den Weihnachtstagen nach Lust und Laune die Portion Gemeinschaft erhöhen und dafür die Zeit in der Küche etwas verringern. Und ein kleiner Tipp noch dazu: Eine Einladung zum Essen lässt sich auch wunderbar verschenken...

Also, mit wem wollen Sie demnächst zusammen essen? Auf, auf!